



Karl-Heinz Keiser

Seit 5.45 Uhr wird zurückgeschossen

Die tragischste Lüge in der Geschichte der Menschheit wird 80 Jahre alt

50 bis 60 Millionen Menschen verloren ihr Leben

Seit 5.45 Uhr wird zurückgeschossen

Es war am 1. September 1939 :

Eine Lüge deren Auswirkung zur größten Katastrophe der Menschheit führte und 50 bis 60 Millionen Menschen ihr Leben verloren.

Ich war gerade fünf Jahre alt und kann mich noch schwach an die sorgenvollen Unterhaltungen der Erwachsenen erinnern. Meine Eltern Nanni und Peter hatten als Kinder den ersten Weltkrieg erlebt. Nanni, die jüngste von vierzehn Kindern hatte einen älteren Bruder im ersten Weltkrieg verloren.



1941 wurde ich eingeschult und wir mussten schon in den ersten Monaten die Daten des Krieges auswendig lernen. An jedem Schultag haben wir vor Beginn des Unterrichts für den Führer gebetet. Eine ganze Nation, vom Kindergarten bis zum Rentner lebte in Euphorie und träumte vom siegreichen großdeutschen Reich. So war es vorgegeben, während andere Gedanken nicht zulässig gar gefährlich waren. Je nachdem wo sie ausgesprochen worden wären hätte das schwerwiegende Konsequenzen gehabt.

In den ersten beiden Jahren des Krieges gab es kaum Beeinträchtigung der gewohnten Lebensqualität. Es gab nur große Erfolge der Wehrmacht, die in den Radios als Sondermeldung verkündet wurden. Als kleine Kinder haben wir zugeschaut als drei von vier Glocken aus unserem Kirchturm zum Bau von Kanonen genommen wurden.

Peter hatte ein kleines Transportgeschäft mit zwei Lastwagen. Peters Bruder Matthias wurde als erster der kleinen Firma eingezogen und musste einen LKW der gleichzeitig enteignet wurde mitnehmen. Als auch Peter eingezogen wurde, sollte er den zweiten LKW mitnehmen. Er machte diesen mit ein paar Handgriffen fahrunfähig und ließ ihn zu Hause. Nanni war plötzlich mit fünf kleinen Kindern allein zu Haus. Peters Hoffnung, dass er nach dem Krieg mit diesem LKW neu beginnen könnte waren vergebens. Nur kurze Zeit nach dem Peter eingezogen war, wurde auch dieses Fahrzeug enteignet. Nanni bekam eine Bescheinigung, dass der LKW zu Kriegszwecken gebraucht wird.

Die Lebensmittelkarten die unser Essen wie auch die Bezug-Scheine die unsere Kleidung

rationierten wurden im Verlauf der Kriegsjahre immer spärlicher. Hinzu kam, was die Lebensmittelkarten hergaben war nicht immer im Dorfladen vorrätig. Oft gab es nur noch die Hälfte oder weniger. Eines Tages kam Nanni vom Einkauf zurück. Ihr Gesicht, halb Zorn halb Angst und warf ein Stückchen Butter auf den Tisch, es waren 70 Gramm. 20 Gramm für Erwachsene und je 10 Gramm für uns Kinder. Sogar die Kleinsten sahen mit großen Augen in das sorgenvolle Gesicht ihrer Mama. Sie nahm uns als ganze Truppe in die Arme und ich werde die Träne die ihr dabei über die Wange lief nie vergessen.

Am 30.12.1944 war ich mit meinem Cousin Friedbert der fünf Jahre jünger ist auf der kleinen Rodelbahn. Wir hörten weit entfernt Flieger und schon knallte es zwei mal kurz hintereinander. Zwei Bomben sind am Anfang der Rodelbahn explodiert. Wir waren unten und die Erde kam über uns. Außer ein paar Beulen am Kopf war uns nichts passiert. Dreißig Sekunden früher und es hätte uns nicht mehr gegeben. Eine Woche vorher kam die Nachricht, dass Rudolf, - Friedberts 18jähriger Bruder gefallen ist. Meine Godi, Friedberts Mutter sagte, jetzt hätten wir beinahe unsere beiden Söhne in einer Woche verloren. Als meine Beulen am Kopf vergangen waren wuchsen zwischen meinen dunklen Haaren auf der Größe eines Zwei-Mark-Stückes hellgraue Haare. Es dauerte zwei Jahre bis die normale Haarfarbe wieder nachgewachsen ist.

Unser kleines 650-Seelen-Dorf, nur 30 Km von der Westgrenze entfernt, lag mitten in den Anlagen des Westwalls. Zahlreiche Bunker für Mannschaft und Munition, mehrere Lagerhallen, Panzersperren an den Ortseinfahrten, sowie eine Badeanstalt für Offiziere waren in Thomm Bestandteil des Westwalls. Infanterie, Artillerie, Flak, Funker und Feldgendarmarie, sowie Kriegsfahrzeuge aller Art waren in Thomm stationiert.

Die geographische Höhenlage von 450 m und ein Kirchturm mit freier Sicht in Richtung Ardennen unterstreichen die strategische Bedeutung des kleinen Dorfes. Am höchsten Fenster des Kirchturms hatten sich Funker und Beobachtungsposten platziert und konnten alle Bewegungen der Alliierten aus Richtung Westen beobachten und an die Abwehr weiter geben.

Neben den Schiefergruben im Betrieb, hatten ältere Männer die nicht zum Wehrdienst eingezogen waren weitere Stollen die schon 50 Jahre zuvor stillgelegt und zugewallen waren frei gegraben. Grundnahrungsmittel und Stroh wurden im Vorfeld in die Gruben transportiert. Das dumpfe Geräusch der Detonationen aus Richtung Westen ließ erahnen, dass die Frontlinie näher kam. Anfang März 1945 zog der größte Teil der Dorfbewohner, beladen mit ein paar Habseligkeiten in die drei Km entfernten Schiefergruben im Wald.

Ich war zehn Jahre alt und der älteste von fünf Kindern. Ein Handwagen,- mehr war nicht möglich. Ein weißes Tuch über unsere bescheidene Habe gespannt sollte uns als Flüchtlinge kenntlich machen. Mein Cousin der schon 14 war, half mir den Bollerwagen ziehen. Mama hat unsere Kleinste getragen, während die andern hinterher liefen. Was dabei im Herzen unserer Mutter vor sich ging wage ich nicht zu beschreiben.

Die Familien hatten sich ihr Schlaflager auf Stroh in den feucht-dunklen Höhlen so gut es

ging eingerichtet. Als Lichtquelle dienten Kerzen und die im Bergbau üblichen Karbidlampen. In einem der Stollen ist ein Tropfwasser-See der uns mit Trinkwasser versorgte. Auf den Feuerstellen vor den Gruben wurde in großen Töpfen gekocht. Es sind jene Töpfe, die sonst den Schweinen vorbehalten sind. Manfred Müller, erblickte am 15. März in einer Schiefergrube nicht das Licht der Welt, - es war der matte Schein einiger Karbidlampen.

Während wir uns in der dunklen Schiefergrube mit 40 Meter festem Schiefergestein über uns sicher fühlten, tobt keine fünf Km von uns entfernt der Krieg. Nach zwei Wochen wird der Aufenthalt im Berg für die Menschen immer kritischer. Die täglichen Wege ins Dorf zur Versorgung des Viehbestandes und zur Beschaffung von Nahrungsmitteln, vor allem Milch für die Kleinsten waren nur noch bei Dunkelheit möglich. Es wurde nach allem geschossen was sich bewegte. Auch unser Pastor, Martin Steffen, war kurz vor dem Angriff noch im Dorf. In letzter Minute erreichte er mit einigen Thommer Bürgern unter Beschuss den schützenden Wald. In einer der Schiefergruben hatte er einen Notaltar eingerichtet, wo er die Messe halten konnte.

Sobald ein Panzer der Alliierten die Höhe des Galdbergs erreichte, war er im Visier der Beobachter vom Thommer Kirchturm. Die Artillerie an der Ostseite unterhalb des Ortes wurde vom Kirchturm dirigiert. Wie von Geisterhand gesteuert, wurden mehrere Panzer auf dem Plateau des Galdbergs abgeschossen und die Front stand fast zwei Wochen vor dem kleinen Örtchen Thomm. An beiden Seiten des Ortes war die Front weiter vorgeschritten. Zeitungsmacher und Radiosprecher hatten den Galdberg auf Goldberg umbenannt und europaweit sprachen die Nachrichten von der Festung Thomm. So ordneten die Befehlshaber der Alliierten die Zerstörung von Thomm an. Damit war das Schicksal unseres Dorfes besiegelt. Ein Beobachter vom Kirchturm hatte ein Funkspruch aufgefangen und sprach zu jenen die noch im Dorf waren, „geht in den Wald ein Angriff auf Thomm steh bevor.

Die Waffengewalt kommt vom Boden wie aus der Luft und Thomm brennt. 30 bis 40 % der Häuser Scheunen und Ställe sind ausgebrannt und weitere von Bomben und Granaten schwer beschädigt. Ältere Männer die noch im Dorf waren erzählten später wie sie in einigen brennenden Ställen noch das Vieh losbinden konnten aber viele Kühe brüllend in den Flammen zurücklassen mussten. Nur wenige Häuser blieben unversehrt. Vier Personen werden Opfer dieser Angriffe. Dank unserer Schiefergruben blieb uns das Massensterben erspart. So hat der Schiefer-Bergbau in Thomm eine weitere historische Bedeutung der ganz anderen Art erhalten.

Droitwich, - ein Wort, - welches in seiner Handlichkeit alles andere ist als im Gedächtnis zu verbleiben wenn es über Jahrzehnten keine Verwendung findet. Anders bei mir. Peter zeigte mir auf seinem letzten Heimaturlaub vor Kriegsende wie man den streng verbotenen Schwarzsender hören kann. Ich brauchte nur die senkrechte Sender-Anzeige auf die Marke Droitwich zu drehen und schon konnte ich in akzentfreiem Deutsch jede Stunde die englischen Nachrichten einschließlich der Kriegs-Sondermeldungen hören. Unauslöschlich in meinem Gedächtnis auch nach langer Zeit der Satz, „alliierte Truppen haben bei Wasserbillig die deutsche Grenze überschritten“. Der Name Wasserbillig war auch bei uns Kindern als Luxemburger Dorf bekannt. Dabei liegt die Betonung auf „billig“, bei diesem Sprecher lag die Betonung auf „Wasser“. Es war so anders. Am 17. März sind die Amerikaner in Thomm eingerückt. Es ist plötzlich still geworden.

Weit und breit sind weder Flieger noch Schüsse zu hören. Nach 20 Tagen in den Schieferhöhlen kommen die Menschen ins Dorf zurück. Trotz aller Entbehrungen die Jung und Alt für die Zeit danach im Bewusstsein haben, gibt es ein seltsames Gefühl von Freiheit. Weder aus der Luft noch vom Boden wird nach uns geschossen. Aber viele finden auf ihrem Eigentum nur noch verbrannte Erde. Zwischen Giebeln, die einsam in den Himmel ragen, stieg hier und da noch kalter Rauch auf, der sich mit dem Geruch von verendetem Vieh vermischte.

Wie die Wesen vom anderen Planeten wurden sie betrachtet, die Soldaten die von den Panzern stiegen. Menschen mit schwarzer Hautfarbe hatten wir noch nie gesehen. Das ist also der Feind, der vor allem uns den Kleinen seit Kindergarten-Tagen mit dem Unterton von Menschenfressern beschrieben wurde. Einer der dunkelhäutigen Soldaten zeigte bei freundlichem Lächeln seine schneeweißen Zähne, stieg vom Panzer, verteilte Kekse an die kleine neugierige Kindergruppe und wir konnten die Welt nicht mehr verstehen.

Wenn eine französische Militärkolonne den Waldracher-Berg befuhr lohnte es nicht am Straßenrand nach Zigaretten-Kippen zu suchen. Sie rauchten die Zigaretten bis zum Rest. Anders bei den Amerikanern, sie rauchten die Zigaretten nur halb und warfen sie weg. Oft waren wir am Straßenrand unterwegs. Den Tabak sauber vom Papier getrennt war von Rauchern heiß begehrt.

Peters Heimreise aus dem Krieg

Es war in Bad Segeberg 70 Km nördlich von Hamburg. Peters letzte Station als Soldat im zweiten Weltkrieg. Die Männer wussten oder ahnten, dass es nicht mehr lange dauert bis sie in Gefangenschaft geraten. Viele Soldaten des zweiten Weltkrieges hatten als Kinder oder Jugendliche den ersten Weltkrieg erlebt. Entsprechend groß ist ihre Angst vor einer Gefangenschaft, weil sie Erzählungen von Rückkehrern 25 Jahre zuvor im Gedächtnis haben. Peter riskiert in den letzten Kriegstagen unter höchster Lebensgefahr die Flucht von der eigenen Truppe. Er tut es im Bewusstsein dessen, dass andere seiner Einheit einen Fluchtversuch nicht überlebt haben. Trotzdem beging er Fahnenflucht und wurde in den letzten Tagen des Krieges zum Deserteur.

Als Mitglied einer Transporteinheit hatte er bei seinem letzten Heimaturlaub Nannis Fahrrad und Zivilkleider mitgenommen mit dem er die lange Strecke auf zerstörten Straßen und Feldwegen meist in der Nacht zurücklegt. Es ist ein Ritt auf dem Vulkan. Deutsche Männer im wehrfähigen Alter die zu dieser Zeit, als niemand so richtig weiß ob der Krieg zu Ende ist frei herum laufen gibt es nicht. Sie sind, wenn sie den Krieg halbwegs gesund überstanden haben in Gefangenschaft. Peter weiß wie groß das Risiko ist von den Deutschen erschossen, oder von den Alliierten gefangen genommen zu werden. Sein Heimweh und die Sehnsucht nach Nanni und den fünf Kindern ist so groß, dass er alles riskiert.

Es ist Pfingstsonntag der 20. Mai 1945. Ganze 12 Tage nach dem offiziellen Ende des zweiten Weltkrieges. Peter nähert sich früh am Morgen seinem Heimatdorf Thomm. Schon aus der Ferne bei Sternfeld sieht er mit großer Erleichterung dass sein Haus noch steht. Die letzten Kilometer werden zur herzerreißenden Hochspannung. Lange hatte er nichts mehr von Nanni und seinen fünf Kindern gehört. Am Haus angekommen sieht er,

dass die Haustür fehlt. Soldaten hatten sie weggesprengt und so hat er Nanni und die fünf Kinder im Schlaf überrascht. Sein Haus hatte bis auf kleine Schäden auch die letzte Phase des Krieges überstanden. Doch in Thomm hatten Bomben, Granaten und Feuer ein Großteil des Wohnraums zerstört oder beschädigt. Die Menschen mussten zusammenrücken. So findet Peter nicht nur Nanni und die fünf Kinder, sondern auch eine weitere Familie aus der Verwandtschaft mit der das Haus geteilt wird. Bis heute ist es für mich ein Rätsel und es wird auch ein Rätsel bleiben, wie Peter es geschafft hat das Fahrrad zum Standort seiner Einheit zu bringen, und wie er es dort aufbewahrt hat. Nur eines weiß ich sicher, - als Peter zum letzten mal zu Hause war nahm er Nannis Fahrrad mit und ich weiß auch sicher, dass er am Pfingstsonntag 1945 damit zurück kam.

Die Stunde Null

„Man möge mir verzeihen“ so bitte ich die Leser, wenn ich mich in diesem Kapitel nicht nur auf eigene Erlebnisse und Erinnerungen beschränke sonder ein paar wesentliche Elemente der Geschichte entnehme. Die Stunde Null,- ein Begriff, der bei vielen Historikern und Autoren als Zusammenfassung des Elends zum Ende des zweiten Weltkrieges bis heute seine Anwendung findet.

Es ist Frühjahr 1945,- Deutschland eine Trümmerlandschaft. Während kleine Dörfer weniger zerstört sind, ist Thomm mit den hart getroffenen Großstätten vergleichbar. Ausländische Experten schätzten deutschlandweit bei 400 bis 500 Millionen cbm Bauschutt eine Wiederaufbauzeit von 30 Jahren. Das war eine Fehleinschätzung welche die deutsche Mentalität nach der Befreiung von den Nazis, wie auch die Trümmerfrauen nicht auf der Rechnung hatte. Allein in Berlin sollen es 60 000 sein. Gemessen an der Bevölkerung wären das in Thomm 12 gewesen, aber bei uns waren es mehr.

Eines der großen Probleme der frühen Nachkriegszeit ist die Wohnungsnot. Als 1946 in Deutschland zum ersten mal gezählt wird, stehen für 14 Millionen Haushalte nur acht Millionen Wohnungen zur Verfügung. Für Viele bedeutet das Hunger und ausharren in kalten Ruinen. Der Umgang mit dem Trümmerleben und dem Aushalten täglicher Not ist vor allem das Los von Frauen, Alten und Kindern. Männer im handfesten Arbeitsalter gibt es nicht. Sie sind verwundet, in Gefangenschaft, vermisst, oder gefallen.

1945 sind 11 Millionen Wehrmachtsangehörige in Gefangenschaft. Allein in Sowjetischen Lagern sind es 3,3 Millionen, von denen nur knapp zwei Millionen die Heimreise erleben. Die anderen sind verhungert, erfroren oder wurden erschossen. Über drei Millionen deutsche Soldaten sind an den Fronten gefallen. Eine ähnliche Zahl aus der Zivilbevölkerung ist bei Terrorangriffen und in Konzentrationslagern umgekommen. Ich neige dazu, an die Schätzungen zu glauben die davon sprechen, dass die Gesamtzahl der Toten des zweiten Weltkrieges weltweit bei 50 bis 60 Millionen liegt. Die mit Blut geschriebene Geschichte einer geopfert Generation.

In den Städten herrscht blanker Hunger. Die Versorgung der Menschen mit Nahrungsmitteln reicht nur zu einem Bruchteil des Minimalbedarfs. Mit Tragetaschen und Rucksäcken ziehen die Menschen aufs Land, sind oft tagelang unter freiem Himmel unterwegs um ihre Habseligkeiten gegen Grundnahrungsmittel zu tauschen. Am Ende der Tauschgegenstände kommt neuer Hunger und so mancher Rucksack wird bei Dunkelheit durch buddeln mit bloßen Händen im Acker mit Kartoffeln gefüllt. Für derartige Delikte

wo es ums nackte Überleben geht, erteilt der Kölner Erzbischof Frings eine Generalabsolution. Nach diesem Tag wird das Stehlen von Essbarem und Heizmaterial in kleinen Mengen, „fringsen“, genannt.

Meine eigenen Erinnerungen liegen auf anderer Ebene. Noch heute bekomme ich feuchte Augen wenn ich die abgemagerten Kinder, oft nur zehn bis zwölf Jahre alt vor mir sehe. Sie kamen 17 Km zu Fuß von Trier und haben mit gefalteten Händen gefragt ob sie ein Stück Brot haben könnten.

Zwei Kühe im Stall und 12 Morgen Ackerland, welch unendlicher Reichtum dieser Zeit.

Früchte der Freiheit

*das dritte Reich war überwunden
und Deutschland nur ein Trümmerfeld
tief waren sie des Krieges Wunden
nur Freiheit hat den Tag erhellt*

*ob Kinder oder Trümmerfrauen
bis an die Grenzen ihrer Kraft
die Heimat wieder aufzubauen
es wird von früh bis spät geschafft*

*die Geschichte hat beschrieben
wozu das weiß wer damals Kind
vom Freiheitsmotor angetrieben
Menschen in der Lage sind*

Karl-Heinz Keiser Jahrgang 1934

In der frühen Nachkriegszeit habe ich als junger Busfahrer auf Fahrten zu den Soldatenfriedhöfen in Frankreich und Luxemburg oft an Gräbern Mütter weinen sehen. Manche waren in Gedanken in Russland wo sie nicht an den Gräbern ihrer gefallenen Söhne trauern konnten.

Nach Peters Heimkehr erschien die Zukunft zunächst hoffnungslos. Die Grundlage seines Erwerbslebens war mit der Enteignung der Fahrzeuge zerstört. Nanni war trotz fünf kleiner Kinder in der Landwirtschaft ihrer Geschwister mit eingespannt und wir brauchten nicht zu hungern.

Alle liegengebliebenen Kriegsfahrzeuge waren Eigentum der Besatzungsmacht. In der Nähe von Sternfeld stand ein beschädigter Drei-Tonner LKW. Sein Name: Ford-V8. Mit Hilfe der Dokumente einst enteigneter Fahrzeuge konnte Peter das Fahrzeug von der Militärregierung erwerben. Es dauerte recht lange bis die erforderlichen Ersatzteile auf Hamsterwegen beschafft waren. Der erste LKW der frühen Nachkriegszeit brachte in der arg zerstörten Region eine große Erleichterung.

Die Molkerei in Trier die aus den Trümmern wieder eine notdürftige Einrichtung für die Milchverarbeitung errichtet hatte, beauftragte Peter die Milch bei den Kleinbauern einzusammeln. Dabei ging es um die Dörfer, Bescheid, Lorscheid, Herl, Farschweiler und Thomm. Mit diesem Auftrag begann für Peter eine neue Zeitrechnung. Die Molkerei hatte als Versorgungsbetrieb Zugang zu Kraftstoff, Schmierstoff und Reifen. Für die erforderlichen Mengen, auch wenn sie allein zum Milchtransport noch so zweifelhaft erschienen, war nur noch der geschickte Umgang mit den Verantwortlichen entscheidend.

Die Siegermächte hatten Deutschland in vier Zonen eingeteilt. Es war die Russische, die Britische, die Amerikanische und wir gehörten zur französischen Zone. Ein großer Nachteil unserer Region war die Grenznähe zu Frankreich. Die Siegermächte konnten sich in Deutschland an allem bedienen was sie brauchten und niemand durfte sie daran hindern.

Der Osburger Hochwald wurde abgeholzt, Tannen und Fichten als Langholz und Buchen in Meterstücken nach Frankreich transportiert. Tag für Tag rückten die französischen LKWs an. In so mancher Nacht fuhr Peter mit seinen Helfern in den Hochwald und hat den LKW an dem für Frankreich bestimmten Buchenholz beladen. Das war eine hochgefährliche Mission. Meist lagerte das Holz ein paar Tage bei uns in der LKW-Garage und wurde dann wieder in der Nacht an die Mosel transportiert. Die Mosel-Winzer bezahlten mit Wein, dem begehrtesten Zahlungsmittel dieser Zeit. Es war eine der wenigen Möglichkeiten die notwendigen Ersatzteile zu beschaffen um den lebenswichtigen LKW in Bewegung zu halten.

Über diese Zeit zu lesen oder sie erlebt zu haben, - dazwischen liegen Welten die nicht in das Universum passen. Damit lassen sich auch gegenwärtige Strömungen in Teilen der Gesellschaft erklären.

Karl-Heinz Keiser